



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Antisemitismus wie er ist : 1. Die Soziale Seite

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

besonders in Afghanistan mit Reid und Furcht beobachtet wird. In dem Werben um die Zuneigung des Afghanen spielt England die Rolle einer alten, reichen, längst „erkannten“ Kokette, die mit allen ihren verbrauchten Mitteln gegen die liebenswürdige, als Halbasiatin den Asiaten sympathische Macht Rußland nicht aufkommt. In diesem Gegensatz allein liegt die Entscheidung der zentralasiatischen, persischen und indischen Fragen. Soweit sie bisher gelöst sind, auf dem Streifen von 1500 Werst zwischen Orenburg und Merv, sind sie alle für Rußland entschieden, und anscheinend nicht für den Augenblick bloß, sondern dauerhaft.

In Alteuropa ist das politische Lot nicht mehr so leichtflüchtig. Wenn Staaten hier nicht ersticken und erstarren wollen, müssen sie ihre festen Formen lockern, sonst zersprengt sie der Wachstumstrieb, der in den andern Erdteilen mit größern Maßstäben arbeitet als bei uns und sicherlich nicht an den Grenzen Europas Halt machen wird. Die Politik als die „Wissenschaft vom Möglichen“ wird finden, daß die Konföderation selbständiger Staaten die Form ist, in der sich bisher die größten Staatswesen am gesundesten entwickelt haben. Der Zusammenschluß auf dem wirtschaftlichen Gebiet ist am leichtesten, der nationale am schwersten zu verwirklichen. Wollen wir wachsen, so müssen wir hervorkehren, was uns verbindet, nicht was uns trennt. Hüten wir uns, daß nicht eines Tags unser politisches Jugendideal des nationalen Staates veraltet sei! Menschen und Völker altern mit ihren Idealen, neue Ziele verjüngen sie wieder. Besonders die Erstarrung des politischen Ideals ist ein schweres Leiden, das selbst unter unsern Augen schon Opfer gefordert hat.



Der Antisemitismus wie er ist

1. Die soziale Seite



ine rechte Theaterfigur, an der Darsteller und Zuschauer ihre Freude haben sollen, muß auf einen Grundton gestimmt sein. Ein vollendeter Bösewicht, ein unheilbarer Trottel, ein unwiderstehlicher Don Juan — da weiß man doch, woran man ist. Im Leben kommen zwar solche Menschen nicht vor, wenigstens hat jeder die Fehler seiner Tugenden, und in der Regel kreuzen und verschlingen sich verschiedene Seiten des Charakters, sodaß die merkwürdigsten Mischungen und selbst Widersprüche entstehen. Aber solche Figuren kann die Bühne nicht brauchen, weil sie sie nicht darstellen kann. Selbst Shakespeare

ist im Hamlet daran gescheitert. Der Eintagsdramatiker, der sein Publikum kennt, verirrt sich gar nicht erst zu solchen Problemen, weiß er doch ganz genau, daß er sein Publikum am besten unterhält, wenn er immer wieder die alten wohlbekannten Puppen mit ihrem im wörtlichen Sinne einfältigen Charakter vor ihnen tanzen läßt, denn die Zuschauer unterhalten sich am besten, wenn sie womöglich schon im voraus wissen, was kommen wird.

Wie das Wesen des Einzelnen, so erschöpft sich auch das einer politischen Partei nicht in einem Zuge. Der Zeitungsschreiber aber befindet sich diesem Übelstande gegenüber in einer ähnlichen Lage wie der dramatische Dichter, er muß die Dinge vereinfachen, um sie seinem Leser genießbar zu machen. Die Parteipresse vollends hat mit der Darlegung (oder Verschleierung) der eignen Parteiziele schon so viel zu thun, daß sie für die wahrheitsgetreue Schilderung gegnerischer Bestrebungen keine Zeit behält. Es fehlt ihr auch am guten Willen. So sind die politischen Possenfiguren des schnarrenden Junkers, des schleichenden Jesuiten, des rotborstigen, schnapsduftenden Sozialdemokraten entstanden, heiläufig sehr zum Schaden des Gemeinns. Denn das Publikum nimmt im Gegensatz zu dem, was ihm auf dem Theater geboten wird, die Puppen, die ihm auf der politischen Bühne gezeigt werden, ernst, es glaubt an das, was es in den Zeitungen liest.

Nach diesem vereinfachenden Schema hat man bisher auch die Antisemiten behandelt. Einen unbestritten typischen Vertreter haben sie freilich in dem politischen Kasperletheater noch nicht, es spielt so etwas vom Junker, etwas vom Pfaffen und etwas vom Sozialdemokraten mit hinein. Aber eines weiß man ganz gewiß von ihnen, daß sie „Hep hep“ schreien; daran hat sich denn die gegnerische Presse gehalten, damit glaubte sie eine erschöpfende Schilderung der Bewegung gegeben zu haben, und damit hat sie ihre überaus bescheidenen Leser auch völlig zufriedengestellt.

So einfach aber ist die Sache doch nicht. Will man die Kräfte kennen und verstehen lernen, die den Antisemitismus erzeugt haben, so muß man die Litteratur zur Hand nehmen, die seine Entwicklung vorbereitet und begleitet hat, und muß die antisemitische Presse mit einiger Aufmerksamkeit beobachten. Erschwert wird die Aufgabe dadurch, daß in der Bewegung mehrere Richtungen unabhängig neben einander hergehen, daß es kein anerkanntes Zentralorgan giebt. Wir wollen versuchen, zunächst das zusammenzustellen, was den verschiedenen Richtungen gemeinsam ist; dann werden sich die Unterschiede leicht erörtern lassen.

In der Hauptsache ist der Antisemitismus eine soziale Bewegung; er vereinigt die, die sich weder vom Großkapital verschlingen noch von der Sozialdemokratie aus ihrem bescheidenen Besitz verdrängen lassen wollen, er ist mit einem Wort die schon lange als notwendig erkannte Mittelstandspartei. Die Erörterung wirtschaftspolitischer Fragen nimmt in den meisten anti-

semitischen Blättern einen viel breitem Raum als die der Judenfrage ein, und dabei werden Anschauungen zu Grunde gelegt, die sich in wesentlichen Punkten mit dem decken, was die Grenzboten seit Jahren vertreten: man erkennt an, daß unsre sozialen Verhältnisse unerträglich sind und täglich unerträglicher werden. Daher der Vorwurf, daß die Antisemiten doch nur den Sozialdemokraten vorarbeiteten.

Während aber das sozialdemokratische Dogma, treu den Überlieferungen der Manchesterlehre, lehrt, daß diese verhängnisvolle Entwicklung der Dinge eine natürliche und unabwendbare Folge der Gesamtlage sei, in die man weder eingreifen dürfe noch könne, und die schließlich schon zum guten Ende führen werde, nämlich zur Errichtung des geheimnisvollen kommunistischen Zukunftsstaats nach Zusammenbruch des Bestehenden, während sich also die Sozialdemokratie unter dem hypnotisierenden Einfluß der Manchesterlehre unthätig in die weitere Auflösung des sozialen Gewebes ergibt, vertritt der Antisemitismus den Standpunkt des freien Willens. Er sagt: Wenn die Manchesterlehre und die wirtschaftliche Entwicklung, die sich auf ihr aufbaut, zur Auflösung der Gesellschaft führen, so taugen sie eben beide nichts. Fort damit mit dieser Irrlehre, fort überhaupt mit jeder Lehrmeinung! Lernen wir wieder die Dinge sehen, wie sie sind, und treffen wir unsre Maßregeln von Fall zu Fall so, daß die weitere Proletarisierung unsers Volks aufgehalten, der Mittelstand in Stadt und Land vor weiterer Zerreibung geschützt und da, wo er bereits vernichtet ist, womöglich wieder hergestellt werde. Das innerste Wesen des Antisemitismus ist also der erbitterte Kampf des Kleinbesitzes gegen die proletarisierenden Mächte unsers wirtschaftlichen Lebens, gegen Großkapital und Spekulantentum.

Dabei handelt es sich ja nun zweifellos um die Vertretung materieller Interessen. Aber von andern Interessenbewegungen unterscheidet sich die antisemitische durch den kräftigen nationalen Zug, der in ihr herrscht. Das zum Großkapital gehörige Proletariat empfindet nicht mehr national, es würde ihm auch bei der durch seine soziale Lage verursachten Auflösung des Familienlebens die Möglichkeit fehlen, die nationale Überlieferung auf seinen Nachwuchs zu vererben, und die Schule allein kann dem Mangel nicht abhelfen. Mit Recht fühlt sich daher der Mittelstand als Erhalter unsers Volkstums, und die Antisemiten führen deshalb ihren Kampf gegen die volksverderbenden Mächte des wirtschaftlichen Lebens nicht nur als Vertreter einer bestimmten Interessentengruppe, sondern ganz bewußt als Verfechter nationaler Selbsterhaltung.

Der Mittelstand ist aber nicht nur Träger unsers Volkstums, sondern auch aller jener landsmannschaftlichen Eigentümlichkeiten, die in den einzelnen Stämmen leben. So hat sich denn in der Bewegung neben dem allgemein nationalen auch ein kräftiger partikularistischer Zug ausgebildet. Die Anti-

femiten verwerfen die internationale Gleichmacherei des landläufigen Liberalismus eben so, wie die internationale der Sozialdemokratie. Nach ihrer Auffassung lebt das deutsche Volk eben in seinen Stämmen, deren Eigenart berechtigt ist und erhalten werden muß. Die in letzter Zeit recht heftig gewordenen Äußerungen des extremen süddeutschen Partikularismus beantworten sie nicht mit den herkömmlichen Unkenrufen über den drohenden Verfall des Reiches, sondern sie finden sich dadurch veranlaßt, zu untersuchen, ob nicht etwa das berechtigte Stammesbewußtsein verletzt oder sonst etwas faul sei.

Als Ausfluß seiner Auffassung vom deutschen Volkstum finden wir bei allen Schattirungen des Antisemitismus streng monarchische Gesinnung; der bewußte Gegensatz gegen Sozialdemokratie und Liberalismus wird dadurch noch verschärft. Wenn fast jede antisemitische Versammlung mit einem Hoch auf den Kaiser und den Landesherren eröffnet wird, so könnte dieser Brauch ja ursprünglich eingeführt worden sein, um durch loyales Gebahren die leitenden Kreise zu gewinnen und mit ihrer Hilfe leicht und schnell zum Ziele zu kommen. Wie aber heute die Dinge liegen, wissen die Antisemiten genau, daß sie von oben keine Förderung zu erwarten haben und für absehbare Zeit die Reichsregierung zu bekämpfen haben werden. Dennoch beharren sie bei ihrer monarchischen Gesinnung und legen dadurch an den Tag, daß ihnen diese über den Erwägungen des augenblicklichen politischen Vorteils steht.

Aber freilich, der Monarch und die unter seinem Szepter wurstelnde Bürokratie sind nicht ein und dasselbe. Der antibürokratische Zug im Antisemitismus bildet sich von Tag zu Tag stärker aus; er muß es, denn unser höheres Beamtentum zeigt teils aus Schwäche, teils aus Rücksicht auf verwandtschaftliche und andre Beziehungen eine verhängnisvolle Nachgiebigkeit gegen die Wünsche der Plutokratie. Der kleine Mann wird nicht gehört; entweder leugnet man, daß er sich überhaupt in einer Notlage befinde, oder man bedauert unter Hinweis auf die bewährte Manchesterdoktrin, daß man ihm nicht helfen könne, es sei das eben der natürliche Lauf der Dinge. Nur ein Beispiel aus den letzten Tagen: Seit Jahren beklagen sich die Kleinkaufleute, daß ihnen das Geschäft durch das überhandnehmende Hausierwesen verdorben werde, und die Landleute, daß ihnen durch die Hausierer allerhand Schund aufgeschwätzt werde. Endlich hat sich die bairische Regierung der Sache angenommen und dem Bundesrate einen Antrag zur Regelung, d. h. Zurückdrängung des Hausierwesens vorgelegt. Nun ging jüngst eine Notiz durch die Blätter, daß wenig Aussicht auf gesetzgeberisches Vorgehen in dieser Richtung sei, denn „es bestehen zur Zeit sehr viele Fabriken in Deutschland, die nur für das Hausiergewerbe arbeiten, diese würden ungezählte (?) Arbeiter sofort entlassen müssen, wenn jetzt Maßnahmen getroffen werden sollten, die die Möglichkeit des Hausierwesens so weit einschränkten, wie dies von einigen Seiten gefordert wird.“ Es hat sich also schon eine ganze Industrie ent-

wickelt, die ausschließlich den Schund erzeugt, den nur der Hausierer und nicht der von seinen Kunden viel schärfer kontrollirte feßhafte Kaufmann vertreiben kann. Um uns diese kostbare Schundindustrie zu erhalten, brauchen wir den Hausierer, denn nur er versteht es, dem Landmann den gar nicht gewünschten Plunder aufzuhängen. Natürlich alles nur aus zärtlicher Fürsorge für die „ungezählten“ Arbeiter jener Fabriken, für die es ja ein großes Unglück wäre, wenn sie wo anders statt der Schleuderware wieder tüchtiges Fabrikat herstellen lernten und dabei, wie sehr wahrscheinlich ist, besser bezahlt würden als jetzt. Wenn das die Weisheit unsrer Reichsbüreauftraten ist, und nach der Form der Notiz, wie nach sonstigen Erfahrungen, ist kaum daran zu zweifeln, so darf man sich nicht wundern, daß die Partei des kleinen Mannes die Sturmflagge gegen dieses System erhebt. Es braucht da wirklich keine demagogischen Künste mehr.

Der untere und mittlere Beamtenstand, der ja seiner sozialen Stellung nach durchaus zum Mittelstande gehört und daher in der antisemitischen Bewegung stark vertreten ist, steht der Bürokratie und ihrem papiernen Zopf faßt noch feindlicher gegenüber als die Gewerbetreibenden. Nicht einmal seinen eignen Organen vermag dieses System das Bewußtsein seiner Notwendigkeit oder gar Nützlichkeit beizubringen.

In den bisher besprochenen Punkten und in ihrer Stellung zum Judentum sind also die Antisemiten aller Richtungen einig. In vielen andern Dingen gehen die Meinungen weit auseinander, aber man ist darin sehr duldsam unter sich und auch gegen andre Parteien. Die Überzeugung, daß in der nächsten Zukunft die wirtschaftliche Reform in Angriff genommen und durchgeführt werden muß, daß diese Aufgabe für lange Jahre den Gang aller politischen Arbeit bestimmen wird, steht in den antisemitischen Kreisen so fest, daß man für andre Fragen weder Zeit noch Aufmerksamkeit übrig hat. Den Ausbau unsers verfassungsmäßigen Lebens hält man für abgeschlossen, die konstitutionellen Rechte des Volkes oder vielmehr seiner Vertreter für ausreichend, um die Wünsche der Gesamtheit zur Geltung zu bringen. Man verlangt nicht, daß die Rechte erweitert, sondern daß sie zur Lösung der brennenden Fragen angewendet werden. Eine Schmälerung der Rechte würde man sich vermutlich nicht gefallen lassen, denn man bedarf ihrer, um die Sozialreform zu erzwingen. Es ist aber vorläufig niemand da, der die Verfassung antastet will.

Ähnlich stehen die Antisemiten dem Kulturkampf gegenüber. Auch er erscheint ihnen in der Hauptsache als abgethan, und wenn sie ja einmal gezwungen werden sollten, dazu Stellung zu nehmen, so werden sie sich vermutlich stets gegen den Ruhestörer wenden, mag dieser nun dem ultramontanen oder dem andern Lager angehören. Die Franzosen können es uns nicht verzeihen, daß wir uns nicht von ihnen haben schlagen lassen. Gerade so geht es gewissen

liberalen Kulturkampfpaukern mit dem unbefiegten Zentrum. Daß die katholische Kirche stärker war, als sie glaubten, finden sie unverzeihlich und staatsgefährlich, darum möchten sie gar zu gern die Furcht vor dem schwarzen Mann wieder zum Angelpunkt unsrer Politik machen. Die Antisemiten sind dafür nicht zu haben, sie sagen sich, daß die Zentrumswähler schließlich doch auch Deutsche und meist Angehörige des Mittelstandes sind, daß sie über kurz oder lang ihre Stellung zu den Fragen der Gegenwart nehmen müssen und dann der antisemitischen Partei zufallen werden, wohlgemerkt, wenn man sie nicht durch neue Fehler nach dem Rezept der liberalen Kulturkämpfer immer wieder ins ultramontane Lager zurücktreibt.

Weil der Antisemitismus durch einen Hosprediger ins praktische politische Leben eingeführt worden ist, weil fast in allen seinen verschiedenen Richtungen Geistliche eine Rolle gespielt haben, so steht er in dem Verdacht einer gewissen Hinneigung zur Orthodogie. Mit Unrecht. Allerdings hätte die Orthodogie das junge, mutige Kößlein des Antisemitismus recht gern vor ihren Karren gespannt, aber es ist den Herren sehr bald durchgegangen, und sie selbst sind dabei empfindlich zu Schaden gekommen. Denn die immer dringender auftretende Forderung, es solle das Alte Testament aus dem Religionsunterricht entfernt werden, hat ihre Haupttriebfeder in dem von den Antisemiten ausgebildeten und verbreiteten Bewußtsein, daß sich deutsches Sittlichkeitsgefühl und jüdische Weltanschauung nicht mit einander vertragen.

Für die Orthodogie also setzt sich der Antisemitismus durchaus nicht ein. Wohl aber kommt er allen christlich-kirchlichen Bestrebungen mit Wohlwollen entgegen, weil er weiß, daß im Christentum, wie es sich auf deutschem Boden entwickelt hat, weit mehr von deutschem Volksgeist und deutscher Ethik steckt als von mosaischer Tradition, und daß bei der sträflichen Vernachlässigung unsers deutschen Volkstums in der Schule gerade die Kirche von allen öffentlichen Einrichtungen immer noch die ist, die uns am meisten von dem Geiste unsrer Altvordern überliefert. Von der jeweiligen theologischen Lehrmeinung wird dabei ganz abgesehen. Darum behandelt die antisemitische Presse religiöse Fragen mit gebührendem Ernst und wird nicht müde, den leichtfertigen Ton zurückzuweisen, den in diesen Dingen die liberalen und besonders die jüdischen Zeitungen anschlagen.

Wie verhält sich nun die judenfeindliche Spitze des Antisemitismus zu seinen sozialpolitischen Bestrebungen? Ist hier nicht zweierlei verbunden, das im Grunde genommen gar nichts mit einander zu thun hat? Muß man nicht sogar befürchten, daß die sozialen Bestrebungen durch die judenfeindlichen verdunkelt und zurückgedrängt werden? Darauf ist zu antworten, daß die soziale und die Judenfrage theoretisch allerdings nichts mit einander gemein haben, in der Praxis aber, in unserm Vaterlande am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, sind sie überhaupt gar nicht von einander zu trennen. Denn das

Judentum ist dank seiner sozialen Stellung und nach seinen kapitalistischen Neigungen der geborne Gegner jeder Sozialreform und arbeitet ihr mit seinem ganzen Einfluß, mit seiner ganzen Geldmacht entgegen.

Man wird einwenden, daß doch sehr viele Juden der Sozialdemokratie angehörten. Ganz recht, aber was treiben sie denn da? Planmäßig lenken sie die Partei von ihren sozialen Zielen ab, drängen sie ins demokratisch-atheistische Fahrwasser hinüber und haben es schon so weit gebracht, daß sich die Vertreter des Proletariats in der Frage der Börsensteuer als Schutztruppe für die Börse benutzen lassen. Auf antisemitischer Seite verfolgt man diese Vorgänge mit gespannter Aufmerksamkeit, man registriert sorgfältig alle Programmwidrigkeiten, die sich die Parteileitung unter jüdischem Einfluß zu Schulden kommen läßt, um sie bei der Agitation gegen die Sozialdemokraten zu verwenden. Im übrigen rechnet man mit Zuversicht darauf, daß die Juden auch innerhalb der Sozialdemokratie bald jene Persektion herbeiführen werden, die sich an der freisinnigen Partei bereits vollzogen hat.

Also das Auftreten von Juden unter den Sozialdemokraten ändert nichts an der Tatsache, daß das Judentum jeder Sozialreform feindlich gegenübersteht, und daß jede Partei, die diese Reform ernstlich angreifen will, die Juden bekämpfen muß. Da es läßt sich sogar ganz genau nachweisen, daß der heutige Antisemitismus in seinen Anfängen eine rein soziale Bewegung gewesen und erst durch den Widerstand des Judentums in seine jetzige judenfeindliche Stellung hineingedrängt worden ist. In die Volksversammlungen und damit in die praktische Politik ist der Antisemitismus bekanntlich durch Stöcker getragen worden. Nun, seine Bestrebungen waren von Haus aus lediglich politische und soziale, sein erstes öffentliches Auftreten im Anfang des Jahres 1878 hatte nur den Zweck, der sozialdemokratischen Partei eine christlich-soziale entgegenzusetzen, deren Programm die Notlage der arbeitenden Klasse anerkennen und die vermeintlichen Mittel zur Abhilfe fordern, das revolutionäre Beiwerk der sozialdemokratischen Lehre aber verwerfen sollte. Um die Juden kümmerte er sich dabei gar nicht. Erst viel später (September 1879), nachdem er in der liberalen Presse auf einen Widerstand gestoßen war, den er nicht erwartet hatte, und nachdem er hinter der Maske des Liberalismus das Judentum erkannt hatte, ging er gegen dieses vor.

Vermutlich wird er selbst über die Wirkung erstaunt gewesen sein, die das hervorbrachte: von seinen sozialen Bestrebungen war gar nicht mehr die Rede, aber seine Aufforderung an das Judentum, etwas bescheidner zu werden, verursachte einen ungeheuern Lärm, davon sprach alle Welt. Wie ging das zu? Die liberal-jüdische Presse fühlte, daß hier ein sehr wunder Punkt berührt worden war, darum wurde sie wütend und nervös. Kleinen Geistern geht das nun einmal so. Außerdem glaubte sie wohl, weit entfernt, in solchen judenfeindlichen Regungen eine Gefahr zu erblicken, sie könnte sich ihres un-

bequemen geistlichen Gegners am sichersten entledigen, wenn sie der gebildeten Welt möglichst geräuschvoll denunzierte, daß dieser Dunkelmann so bornirt sei, an den Juden nicht alles vollkommen zu finden. Es kam aber ganz anders: Nachdem die liberale Presse durch ihr Geschrei darüber quittirt hatte, daß sie sich empfindlich getroffen fühlte, war es natürlich, daß Stöcker hier kräftig zusafzte, und so entspann sich jener lärmende Streit um die Judenfrage, der den Anstoß zu der ganzen antisemitischen Bewegung gegeben hat. Den Ausgangspunkt aber hat die Erörterung der sozialen Frage gebildet.

Daß dieser Sachverhalt so wenig bekannt ist und, wo man ihn kennt, so wenig gewürdigt wird, hat seinen Grund darin, daß in der Gesamtbewegung äußerlich die Judenfeindschaft mehr hervortritt, als ihr sozialer Kern. Dafür sorgen vor allem die judenfreundlichen Gegner, die immer und immer wieder die Judenfrage in den Vordergrund rücken, weil es eben für sie, viel mehr als für die Antisemiten, die Hauptfrage ist. Natürlich müssen dann auch die antisemitischen Zeitungen und Redner immer wieder auf die Sache zurückkommen, um ihren Standpunkt zu rechtfertigen, und daß sie dabei ihre Verteidigung angriffsweise führen, kann man ihnen nicht verdenken. Es dürfte bekannt sein, daß es neuerdings der „Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ übernommen hat, durch Denunzieren antisemitischer Zeitungen und antisemitischer Winkelnreipen dafür zu sorgen, daß die Judenfrage nicht von der Tagesordnung verschwindet. Man darf billig fragen: Wer hat den Nutzen davon?

Dem wenn es auch gewiß noch sehr viele Leute giebt, die sich durch ihre Zeitung bei dem Glauben halten lassen, daß es ungebildet und unduldsam sei, irgend etwas gegen die Juden zu schreiben, zu sagen oder auch nur zu denken, so ist doch umgekehrt die unausgesetzte Erörterung der Judenfrage ein sehr wirksames Agitationsmittel für die Partei der Sozialreform. Wer für sie gewonnen werden soll, muß nämlich zuvor aus den Banden der Manchesterlehre befreit werden, und das ist sehr schwer gegenüber einem System, das so lange und so unbedingt geherrscht hat wie sie. Nun trifft es sich, freilich nicht zufällig, daß die Presse, die die Manchesterlehre predigt, gleichzeitig für die Juden eintritt. Es gilt, ihren Einfluß zu brechen, und ihre judenfreundliche Seite ist die schwächste. Es ist der antisemitischen Agitation recht leicht gemacht, nachzuweisen, daß diese Zeitungen, obgleich sie sich doch als deutsche ausgeben, hier Interessen vertreten, die mit dem Deutschtum ganz und gar nichts zu thun haben. Ist aber im Leser das Mißtrauen und die Neigung zur Kritik erst einmal geweckt, so findet er bald mehr Widersprüche zwischen dem vorgeschützten Liberalismus und der wirklichen Haltung seiner Zeitung, er wird mehr und mehr inne, daß da ein volksfremder Geist weht, und besinnt sich inzwischen auf sein eignes, so lange eingeschlafertes nationales Empfinden. Gerade in den wirtschaftlichen Fragen aber ringt er sich in der Regel zu allererst von

den alten Anschauungen los. Sie haben ihren ganz besondern Zauber, vermutlich weil das *laissez faire* so außerordentlich bequem ist, und Spuren davon findet man oft, gerade wenn man es am wenigsten erwartet, bei den überzeugtesten Sozialreformern.

So kommt es, daß dem Antisemitismus die allermeisten Anhänger durch seine judenfeindliche Spitze gewonnen werden, daß sie bei ihrem Übertritt glauben, sein Wesen erschöpfe sich in der Bekämpfung der Juden, und daß sie sich erst nach und nach in den sozialen Gehalt der Bewegung hineinleben. Nach Art aller frisch bekehrten haben sie aber ihre Freude daran, ihre neu errungne Erkenntnis hinauszutragen in immer weitere Kreise, gerade sie sind die eifrigsten und lautesten Prediger, und sie predigen eben, was sie begriffen haben, nämlich fast nur die Lehre von der Gemeinschädlichkeit der Juden; vielen ältern Antisemiten und jenen Sozialreformern, die von der Judenfrage überhaupt nichts hören wollen, zum Verdruß, der Sache aber nicht zum Schaden.



Nationale Dichtung

Von Adolf Bartels

1



In meinem Aufsatz „Die Ziele der gegenwärtigen Litteraturbewegung in Deutschland“ (Heft 42 der vorjährigen Grenzboten) kam ich zum Schluß auch auf die nationale Tendenz und sagte: „Ich muß gestehen, daß ich eine Möglichkeit, der Dichtung nationale Ziele vorzuschreiben, schlechterdings nicht sehe, so fest ich auch von der Notwendigkeit nationaler Individualisierungen der Menschheit überzeugt bin, und so gern ich eine nationaldeutsche Mischung von Eigenschaften anerkenne. Das bewußte Streben nach »deutscher« Poesie ist auch überflüssig, ja im Hinblick auf eine bestimmte vaterländische Dichtung unsrer Tage sei es gesagt, sogar schädlich. Man kann wohl bestimmte Schulreformen ins Auge fassen, man kann die Jugend in echt deutschem Geiste erziehen, aber man kann auf das dichterische Schaffen seiner Zeit auch nicht den geringsten unmittelbaren Einfluß gewinnen, und darum handelt sichs hier. Jede Art von Dichtung, die wir bisher gehabt haben, war national, die Gelehrtenpoesie zu Opizens Zeit so gut wie Goethes antikisirende, Schillers »Jungfrau« so gut wie Hebbels »Judith«; selbst Heine ist doch etwas mehr als ein in deutscher Sprache dichtender Jude, eben weil er ein Dichter war. Natürlich wird sich auch der